

Alys Clare

DER
FLUCH
KÖNIGS
RÖSSEL
ÜBER
EUCH

A detailed illustration of a medieval helmet and chainmail armor, rendered in a dark, metallic blue color. The helmet is a conical form with a visor, and the chainmail is a fine, interlocking mesh. The background is a dark, textured blue with faint, repeating circular patterns.

Äbtissin Helewise ermittelt · Band 2

Weltbild

Der Tote im Klosterwald

England 1191: An einem schönen Sommermorgen tritt Äbtissin Helewise am Waldrand beinahe auf einen Toten. In der Nähe der Leiche findet sie einen Speer mit wohlgeformter Feuersteinspitze, dessen Opfer der Mann wurde. Verstört und ratlos über diesen Mord in unmittelbarer Nähe ihrer beschaulichen Abtei, ruft sie Ritter Josse d'Acquin zu Hilfe, der seit kurzer Zeit ihr Nachbar ist. Haben Sheriff Pellham und das abergläubische Volk in der Umgebung Recht, und der Mann wurde tatsächlich Opfer der geheimnisvollen Waldbewohner? Die Äbtissin und der Ritter, das ungewöhnlich, sympathische Detektivpaar, ahnen nicht im Geringsten, welche lebensgefährliche Abenteuer sie bei der Aufklärung dieses Todesfalles erwarten.

Hawkenlye-Mysteries-Reihe

- Band 1: Sei geweiht der Hölle
- Band 2: Der Fluch komme über Euch
- Band 3: Der Himmel strafe Euch
- Band 4: Und richte mit Gerechtigkeit
- Band 5: Verstummen sollen alle Lügner
- Band 6: Wehe dem sündigen Volk
- Band 7: Fürchte das Gift der Schlange
- Band 8: Wer ohne Schuld ist
- Band 9: Denn Verderben leitet sie

Alys Clare

Der Fluch komme über Euch

Historischer Kriminalroman

Aus dem Englischen von Ana Maria Brock

Weltbild

Die Autorin

Alys Clare ist das Pseudonym einer erfolgreichen englischen Autorin, die bereits mehrere Romane mit historischen Elementen vorgelegt hat. Sie lebt in der Nähe von Tonbridge, Südengland, wo die Kriminalromane um Äbtissin Helewise und Ritter Josse d'Acquin spielen.

Die englische Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel Ashes of the Elements bei Hodder and Stoughton Limited, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2000 by Alys Clare

Copyright der deutschen Übersetzung © 2000, 2008 by Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin. Die deutsche Ausgabe erschien bei Aufbau Taschenbuch, eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG.

Übersetzung: Ana Maria Brock

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock/Hemera

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-632-0

In das tiefe Schweigen des Waldes um Mitternacht drang ein Geräusch, das dort nicht hingehörte.

Der Mann hob den Kopf. Noch keuchend von der soeben geleisteten Anstrengung, bemühte er sich, den rasselnden Atem zu beruhigen, um besser hören zu können.

Er wartete.

Nichts.

Während er in die Hände spuckte, bevor er seine Arbeit wieder aufnahm, versuchte er ein schiefes Lächeln aufzusetzen. Er hatte es sich wohl eingebildet. Oder vielleicht war es nächtliches Getier, zu harmlosen Zwecken unterwegs. Und seine Nerven und der Ruf, in dem das riesige Waldgebiet stand, hatten ein übriges getan.

Er schüttelte den Kopf, wie einfältig er doch sein konnte, und setzte seine Arbeit fort. Der Sack wurde schon ordentlich schwer; noch ein kurzes Weilchen, und er würde...

Da war wieder das Geräusch.

Und diesmal hielt es an.

Er richtete sich auf, der Arbeitsschweiß auf Stirn und Rücken wurde plötzlich eiskalt, auf der feuchten Haut sträubten sich die Härchen. In blitzartiger Eingebung durchschob ihn der Gedanke, ich dürfte nicht hier sein. Als regte sich eine dunkle, uralte Erinnerung, wurde ihm mit lähmender Furcht bewußt, der mitternächtliche Wald war ein verbotener Ort. Aus nur zu gutem Grund hatten die Menschen Angst, sich hineinzuwagen...

Schroff unterbrach er diesen beängstigenden Gedankengang, bevor er ihm die Fassung rauben konnte. Sorgfältig legte er die Axt zur Seite, mit der er auf die dicken Wurzeln und den Stamm der gefallenen Eiche eingehackt hatte, und kletterte aus der Höhlung hervor, die er unter dem majestätischen alten Baum gegraben hatte. Dann nahm er all seinen Mut zusammen, benutzte den dichten frühsummerlichen Bodenbewuchs als Deckung und begann in Richtung des Geräusches zu kriechen.

Denn wenn sich herausstellte, daß ihm jemand einen Streich spielte, sich auf seine Kosten einen Spaß machte, dann sollte derjenige erfahren, daß er das nicht lustig fand. Falls es Seth und Ewan waren, Gott verfluche ihr Augenlicht, wenn sie sich anschlichen, um ihn auszuspionieren – ihn! den Kopf der ganzen Geschichte! –, dann würde er es ihnen heimzahlen. Er würde...

Doch das Geräusch wurde jetzt lauter, zunehmend eindringlicher, so daß der Mann sich nicht mehr davor verschließen konnte. Sich nicht mehr einreden konnte, es seien Seth und Ewan, die ihm einen Streich spielten.

Seth und Ewan brachten so ein Geräusch nicht zustande. Ja, es war zu bezweifeln, ob das überhaupt ein Mensch konnte.

Der Mann hielt im vorsichtigen Kriechen inne. Er ließ jede Bewegung und jeden Gedanken stocken, während das seltsame, unheimliche Summen über ihn hinwegzustreichen und ihn in sich aufzusaugen schien.

Er spürte, wie er zu lächeln begann. Ah, war das eine herrliche Melodie! Nun ja, eigentlich glich es mehr einem Kirchengesang, wie die allerlieblichsten Klänge des Chors einer Abtei, nur noch schöner. Als rührte er nicht von Männern oder Frauen her, sondern von den kalten, fernen Gestirnen.

Fast ohne zu merken, was er tat, begann er sich wieder vorwärtszubewegen. Er kroch

nicht mehr vorsichtig durch das Unterholz; verzaubert folgte er einem drängenden Ruf, dessen er sich kaum bewußt war. Aufgerichtet, erhobenen Hauptes schritt er zwischen den uralten Bäumen und dem neuen grünen Wuchs auf die offene Lichtung zu, die er vor sich sah.

Und erstarrte plötzlich mitten im Schritt.

Mit aufgerissenen Augen und trockenem Mund stierte er auf den unglaublichen Anblick. Der Vollmond stand direkt über der Lichtung, so als geschähe es mit Absicht, daß seine Strahlen die Szene, die er voller Verblüffung vor sich sah, in helles Licht tauchten.

Nie hatte er diese alten Geschichten geglaubt. Er hatte sie als Gefasel verrückter alter Weiber abgetan. Weiber wie seine eigene Mutter. Und neuerdings seine Frau, die ihn davon hatte abhalten wollen, in dem großen Wealdenwald zu verschwinden, zumal nachts, und immerzu auf ihn eingeredet hatte, immer und immer wieder, bis er sie hatte verprügeln müssen. Aber sogar dann – das letzte Mal hatte er ihr das Nasenbein gebrochen – hatte sie ihm noch beharrlich zugesetzt. Ihm weiter vorgehalten, es sei nicht sicher, sei nicht recht.

Ha! Ihr würde er's zeigen! Ihr und allen andern! Sie würden das Nörgeln sein lassen, wenn sie erst wüßten, was er gefunden hatte!

Und selbst wenn in ihren alten Sagen noch eine Spur Wahrheit steckte, war es doch nicht ganz so, wie sie behaupteten. War er denn jetzt nicht hier, hatte vor den eigenen Augen den Beweis, daß sie ganz falsch dabei lagen, was sie über diese unheimlichen Sachen tuschelten.

Er würde es ihnen zeigen! Und wie er's ihnen zeigen würde! Er würde...

Er fühlte den Blick auf sich wie einen körperlichen Angriff. Seine prahlerischen Gedanken rissen schroff ab, als das eine Wort durch seinen benommenen Kopf schrillte und wie Todesröcheln aus ihm hervorbrach, das eine Wort: »NEIN!«

Er drehte sich um, hetzte, die Lichtung hinter sich lassend, über Dornengestrüpp und dichte Grasbüschel davon. Rennend, keuchend, nach Luft ringend, stolpernd, hörte er Verfolger. Er warf rasch einen Blick über die Schulter.

Nichts.

Nichts? Aber er hörte sie doch.

Die Beine zu äußerster Anstrengung zwingend, jagte er weiter. O Gott, aber es – sie? – war jetzt rings um ihn herum; leise, verstohlen, bedrohlich umgab es ihn mit einem solchen Gefühl größter Gefahr, daß sein stoßweises Atmen als grauenerfülltes Heulen herauskam.

Denn er konnte immer noch nichts sehen.

Sein Herz hämmerte, Beine und Lungen gaben das letzte, so trieb er sich weiter voran. Eine halbe Meile, eine Meile? Er wußte es nicht. Die Bäume standen schon ein wenig lichter, ganz bestimmt! Noch ein Stückchen weiter – nicht viel, ach, nicht viel mehr! –, und er wäre im Freien. Draußen am grasbewachsenen Rande dieses gräßlichen Waldes, draußen im reinen, kühlen Mondlicht...

Vor ihm wurde es hell. Während er, strauchelnd vor äußerster Erschöpfung, weiterrannte, konnte er das stille, schlafende Land da draußen sehen. Als er die letzten vereinzelt Riesenbäume hinter sich ließ, erkannte er sogar das Kreuz auf dem

Kirchturm der Abtei Hawkenlye.

»Gott, hilf mir, Gott, hilf mir, Gott, hilf mir«, keuchte er immer wieder, bis die Worte jeden Sinn verloren. Dann war er mit einem Mal draußen im Freien, und nach der Dunkelheit unter den dichtstehenden Bäumen machte der Mond die Nacht taghell.

Ach, Gott sei Dank, Gott sei Dank!

Jetzt war er in Sicherheit und...

Doch was war das? Ein sausendes Geräusch, ganz in der Nähe und noch näher, immer näher.

Der qualvolle Schmerz, als der Speer in den Körper des Mannes eindrang, war intensiv, aber kurz. Denn die Speerspitze war scharf und, mit tödlicher Sicherheit geschleudert, durchbohrte sie sein Herz.

Erster Teil

Tod im Gras

ERSTES KAPITEL

In dem kleinen Zimmer, dem Allerheiligsten der Äbtissin Helewise von Hawkenlye, beugte sich die Äbtissin vor, um den Becher ihres Gastes neu zu füllen.

»Darf ich Euch etwas nachschenken?« fragte sie. »Es ist ein gutes Stärkungsmittel, und ich weiß, daß Ihr...«

Sie unterbrach sich. Es war nicht eben diplomatisch, ihre Besucherin daran zu erinnern, daß sie der Stärkung bedurfte.

»Ihr wißt, daß ich eine lange Reise vor mir habe und daß ich mich längst nicht mehr in der ersten Jugendblüte befinde? Ach, Äbtissin, wie recht Ihr habt, in beider Hinsicht!« Mit einem beherzten Lachen hielt die Frau ihren Becher hin. »Ja, schenkt mir noch etwas ein. Es ist ganz köstlich.«

Erleichtert gehorchte die Äbtissin. »Ein Gebräu von Schwester Euphemia«, sagte sie. »Meine Spitalschwester. Sie besitzt große Erfahrung in der Verwendung von Kräutern. Diesen Wein macht sie aus Melisse, Thymian und Honig. Bei ihren Patienten ist er recht beliebt.«

»Das bezweifle ich nicht.« Die ältere Frau streifte die Äbtissin mit einem Blick. »Manche werden sich vermutlich nicht genieren, ihre Genesung hinauszuzögern, um weiter an Schwester Euphemias köstlicher Gabe teilzuhaben.«

»Möglich«, stimmte Helewise zu. »Obwohl in Wahrheit unser kostbares heiliges Wasser unsere beliebteste Medizin bleibt.«

»Ach ja, das heilige Wasser.« Die Besucherin seufzte. »Wie Ihr wißt, hatte ich die Absicht, heute vormittag unten im Tal am Schrein der Heiligen Jungfrau zu beten. Aber ich fürchte, ich habe keine Zeit mehr.«

Die Äbtissin Helewise mochte nicht aufdringlich erscheinen, wußte jedoch, wieviel ihrer Besucherin an der Gemeinschaft in Hawkenlye lag. Ganz besonders an der wundertätigen Quelle, die der Grund für die Existenz der Abtei war. Immerhin war es auf ihr Drängen geschehen, daß da überhaupt eine so prächtige Abtei geschaffen worden war. Und erst recht war es ihr zu verdanken, daß der Abtei eine Frau vorstand. »Könntet Ihr nicht einmal eine halbe Stunde erübrigen?« bat Helewise sanft. »Kann dieses eine Mal nicht die Welt auf Euch, gnädige Frau, warten, während Ihr etwas nur zu Eurer eigenen Freude tut?«

Die Besucherin blickte die Äbtissin bedauernd an. Und mit einem flüchtigen Lachen sagte Königin Eleanor: »Nein, Äbtissin. Dazu ist die Welt leider viel zu ungeduldig.«

In dem kleinen Zimmer machte sich ein kurzes und, wie Helewise glaubte, freundlich verbindendes Schweigen breit. Sie wagte einen Blick auf die Königin und bemerkte, daß sie die Augen geschlossen hatte. In ihren großen, thronähnlichen hölzernen Sessel zurückgelehnt – genau genommen Helewises Sessel, jedoch saß diese auf einem Holzschemel, um ihrem Gast die größte Bequemlichkeit zukommen zu lassen, die die Abtei zu bieten hatte –, wirkte das immer noch schöne Gesicht der Königin ein wenig blaß, wie Helewise fand.

Auch wenn sie keine Zeit hat, den Schrein zu besuchen, entschied Helewise, werden

wir ihr zumindest etwas zu essen geben, bevor sie aufbricht. Leise erhob sie sich und ging zur Tür, öffnete sie und winkte die Nonne, die draußen bereit stand, mit einem Finger zu sich heran.

»Ja, Frau Äbtissin?« fragte Schwester Anne beflissen. Wie allen Nonnen war ihr klar, welche Ehre ein Besuch der Mutter des Königs für die Abtei bedeutete. So groß war die Liebe der Gemeinschaft zu Eleanor, daß Schwester Anne – ebenfalls wie alle anderen – barfuß über glühende Kohlen gegangen wäre, hätte die Königin es verlangt.

Helewise legte warnend einen Finger an die Lippen. »Pst. Die Königin ruht«, flüsterte sie. »Schwester, gehst du bitte zum Refektorium und weist Schwester Basilia an, einen leichten Imbiß herzurichten? Die Königin sieht so erschöpft aus«, fügte sie an, mehr zu sich selbst.

»Das mache ich nur zu gern!« zischelte Schwester Anne zurück. »Die arme Dame, es ist ja kein Wunder, dieses viele Herumreisen, und in ihrem Alter! Sie muß ja...«

»Das Essen, Schwester?« drängte Helewise behutsam.

»Ja, Frau Äbtissin, Verzeihung, Frau Äbtissin.« Schwester Anne errötete und eilte davon.

Helewise kehrte in das Zimmerchen zurück und schloß leise die Tür hinter sich. Sie tat fast alles leise, mit einer ruhigen Anmut, deren sie sich nicht bewußt war. Sogar das große Bund schwerer Schlüssel, das immer an ihrem Gürtel hing, rührte sich nicht. Die Äbtissin legte die Hand darüber, wann immer sie sich bewegte, und verhinderte so jegliches Klirren und Rasseln.

Königin Eleanor öffnete die Augen und sah die Äbtissin an, als Helewise sich wieder setzte. »Ihr seid für diesen Schemel zu schwer«, bemerkte sie.

»Ich sitze ganz bequem«, log Helewise. »Gnädige Frau, ich habe mir erlaubt, für Euch einen Imbiß zu bestellen. Auch wenn Ihr nur eine Nacht bei uns verbracht habt und sogleich weiterreisen müßt, wollt Ihr Euch nicht wenigstens einen Moment Zeit zum Essen nehmen, bevor Ihr aufbrecht?«

Eleanor lächelte. »Ihr seid zu freundlich«, murmelte sie. »Ja, das will ich gern.« Mit schmerzverzogener Miene setzte sie sich in ihrem Sessel zurecht. »Eure Schwester da draußen hatte ganz recht. Ich bin für dieses ganze Herumgejage viel zu alt.«

»Verzeihung«, sagte Helewise rasch. »Sie hätte nicht so respektlos sprechen dürfen.«

»Respektlos? Nein, Äbtissin, ich habe nur Güte herausgehört.«

Einen sanften Verweis spürend, fuhr Helewise fort: »Ich meinte nur, daß es uns nicht zukommt, darüber zu tratschen, wie es Eurer Majestät beliebt, ihr Leben zu führen.«

Selbst für Helewise selbst klang diese Äußerung geschwollen und kriecherisch, so daß es sie kaum überraschte, als Eleanor unvermittelt schallend auflachte. Helewise schaute kurz ins Gesicht der Königin, lächelte flüchtig und sagte: »Tut mir leid.«

»Das will ich hoffen«, knurrte Eleanor. »Mein allerliebster Zufluchtsort, so bequem zwischen London und der Küste gelegen, und seine Äbtissin« – sie suchte Helewises Blick –, »die ich übrigens auch am liebsten mag, fängt an zu reden wie jeder beliebige Untertan, der sich von mir einen Gunstbeweis wünscht.« Unerwartet beugte sie sich vor und sagte: »Helewise, bitte, werdet nie wie alle anderen.«

Nicht ganz sicher, was die Königin meinte, gab Helewise trotzdem zurück: »Nein,

gnädige Frau. Ich verspreche es.«

Es pochte zaghaft an die Tür, und auf Helewises »Herein« schob sich eine Novizin aus dem Refektorium ins Zimmer, auf einem Arm einen großen Zinnteller. »Das Essen für Ihre Heiligkeit«, wisperte das Mädchen.

»Majestät genügt«, bemerkte Eleanor mild. »Ich bin kein Papst, bloß Königin.« Sie runzelte flüchtig die Stirn. »Jetzt sogar Königinmutter«, fügte sie für sich an.

Seit vierundzwanzig Stunden hatte Helewise darauf gebrannt, der Königin mit hundert Fragen über eben diese Geschichte zuzusetzen, doch mangels jeglichen Anknüpfungspunktes hatte sie wenig mehr als die knappsten Tatsachen erfahren. Sie sah zu, wie die Königin sich rasch über den appetitlichen und hübsch angerichteten Imbiß hermachte – Schwester Basilia hatte ein Sträußchen Hundsrosen auf den Tellerrand gestellt –, und wartete ab, bis das letzte Stück Brot den letzten Tropfen Soße aufgewischt hatte. Dann sagte sie: »Was meint Ihr, wird es eine gute Ehe, gnädige Frau?«

Eleanor lehnte sich in ihren Sessel zurück und tupfte sich mit einem Leinentuch die Mundwinkel ab. »Eine gute Ehe?« Sie zuckte leicht die Achseln. »Das hängt davon ab, Äbtissin Helewise, was Ihr damit meint. Wenn Ihr meint, ob die Verbindung Frucht tragen wird, kann ich nur sagen, daß ich Tag und Nacht darum bete. Wenn Ihr meint, ob mein lieber Sohn und seine junge Frau aneinander Freude finden, lautet meine Antwort, daß ich das stark bezweifle.«

Helewise sagte leise: »Ach.« Sonst gab es, fand sie, kaum etwas zu sagen.

»Es mußte sein!« rief Eleanor aus. »Sobald ich Berengaria sah, wußte ich, daß sie nicht die ideale Frau für ihn ist. Aber was sollte ich tun?« Sie hielt Helewise die langen, schmalen Hände entgegen, die Handflächen nach oben gewendet, die Finger schwer von zahlreichen Ringen. »Richard ist seit fast zwei Jahren König von England, und bis auf vier Monate war er außer Landes.«

Eleanor ballte eine Hand zur Faust und schlug damit ziemlich hitzig auf den langen Tisch, der wie ein Pult vor Helewises Sessel stand. »Auf dem Kreuzzug, ständig auf dem Kreuzzug!« rief sie. »Zuerst stößt er seine neuen Untertanen mit diesem schamlosen Postenschacher vor den Kopf, dann prescht er nach Frankreich davon, um Kreuzzugsbulle und Pilgerstab zu empfangen! Eine kurze Pause, in der er die Musterung seiner riesigen Flotte vornimmt, und dann bricht er auf nach Outremer!« Aus Eleanors großen, dunklen Augen sprach leidenschaftlicher Zorn. »Nicht ein Gedanke dran, Helewise, was er einfach hinter sich gelassen hat, damit es andere in Ordnung bringen! Nicht die geringsten Bedenken angesichts der Tatsache, daß noch vor seinem Aufbruch gemunkelt wurde, er habe gar nicht vor, zurückzukommen! Weit davon entfernt, sich der hehren Pflicht zu widmen, England zu regieren, hege er den Ehrgeiz, der nächste König von Jerusalem zu werden!«

»Das doch wohl nicht!« rief Helewise aus. In Wahrheit waren ihr die Gerüchte nicht neu; sie hatte sie schon oft gehört. Noch schlimmere hatte sie vernommen; manche deuteten dunkel an, König Richard habe sich seit seiner Thronbesteigung so unüberlegt aufgeführt, daß er ganz sicher unzurechnungsfähig sei. Er leide an einer geheimen Krankheit, die sich körperlich und geistig auswirke und ihn wahrscheinlich umbringen werde, bevor noch der Kreuzzug vorbei sei. Doch diese Gerüchte, entschied Helewise,

würde sie Richards Mutter bestimmt nicht weitersagen.

Ganz gewiß nicht, solange diese außergewöhnlichen Augen noch so wütend blickten.

»Warum besteht er bloß auf diesem Vorhaben!« sagte Eleanor gerade. »Was schert es den Durchschnittsengländer, wer über die Heilige Stadt herrscht?«

»Aber immerhin...«, begann Helewise.

Eleanors Augen suchten ihren Blick. »Helewise, versucht nicht, mir einzureden, daß es Euch einen Pfifferling kümmert«, sagte sie. »Es ist zwar durchaus löblich, die Meinung zu äußern, die Stadt Unseres Herrn müsse ausschließlich von Christen gehalten und regiert werden, aber ich kann nicht glauben, daß Ihr wirklich der Meinung seid, das Ziel, sie zurückzuerobern, sei all die Mühe wert. Allein die Kosten, Äbtissin! Von den Schmerzen, den Verlusten, den Qualen gar nicht zu reden. Und die Toten!« Ihre Miene verdüsterte sich, als stelle sie sich vor, wenn sie von solchen Dingen sprach, sie stießen ihrem geliebten Sohn zu.

Helewise neigte sich ihr zu. »Gnädige Frau, Euer Sohn ist ein großer Mann«, sagte sie behutsam. »Ein hervorragend tapferer und tüchtiger Kämpfer, auch wenn...« Sie brach ab.

»Auch wenn das alles ist?« setzte Eleanor fort.

»Aber Welch ein Mann!« Helewise, verzweifelt bemüht, ihren Fauxpas auszubügeln, legte alle nur mögliche Aufrichtigkeit in ihre Stimme.

»Versteht Ihr, Helewise«, fuhr Eleanor fort, als hätte sie die Unterbrechung kaum wahrgenommen, »er ist ein männlicher Typ. Ein Kämpfer, wie Ihr sagt, ein Mann, der in eine Armee gehört, an die Spitze einer Armee, und der sie zum Sieg führt!«

»Amen«, fiel Helewise ein.

»Natürlich habe ich auch einen Kreuzzug mitgemacht«, erklärte Eleanor abschätzig. »Als ich mit dem pedantischen alten Weib, Ludwig von Frankreich, verheiratet war.«

»Ach?« murmelte Helewise. Durfte sie das wirklich hören? War es nicht praktisch Hochverrat, wenn man einen Monarchen abfällig über einen anderen reden hörte, auch wenn dieser tot war?

»Das war im Jahr 1147«, fuhr Eleanor mit einem erinnerungssatten Lächeln fort. »Für mich war es eine herrliche Zeit. Ludwig wollte nicht, daß ich mitkam, aber was er wollte oder nicht wollte, tat nie viel zur Sache.« Sie lachte laut auf. »Wißt Ihr, Helewise, daß ein reicher junger sarazenischer Emir mich heiraten wollte? Vielleicht hätte ich sogar eingewilligt, hätte mir nicht Ludwig am Rockzipfel gehangen.« Sie seufzte. »Wovon sprach ich gerade? Ach ja! Die Leidenschaft für den Kreuzzug. Versteht Ihr, liebes Kind« – sie streckte den Arm aus und tippte Helewise recht energisch auf die Schulter, wie um sich zu vergewissern, daß sie zuhörte –, »wie ich es sehe, gibt es viel wichtigere Dinge, um die Richard sich kümmern müßte. Das Heilige Land zu befreien verblaßt zur Bedeutungslosigkeit, verglichen mit der schwerwiegenden Aufgabe, die Thronfolge zu sichern.«

»Aber König Richard hat doch jetzt eine Gemahlin«, wandte Helewise ein, »dank der Bemühungen Eurer Majestät.«

»Ja, ja, gewiß«, räumte Eleanor ein. »War das eine Reise!« Dann fuhr sie fort, als hätte der eine Gedanke sie zum nächsten geführt: »Natürlich konnte er Alais von Frankreich nicht heiraten, ganz gleich, wie nachdrücklich König Philip sich für seine Schwester

einsetzte. Sie mochten ja miteinander verlobt sein, aber Richard konnte unmöglich Ernst machen. Auch wenn es diese ganze Verstimmung hervorrief, als Richard und Philip nach Outremer aufbrachen.«

»Gewiß«, sagte Helewise. Die Königin brauchte sich nicht aufzuregen, indem sie ihr den Grund auseinandersetzte, weshalb Richard Alais nicht heiraten konnte; Helewise kannte ihn bereits.

Doch Eleanor fuhr fort: »Sie war verdorbene Ware, diese Alais. Mein Mann, weiland König Heinrich, hat sie verführt und geschwängert, auch wenn der kleine Bastard, der daraus hervorging, diskreterweise nicht am Leben blieb.« Zornige Empörung und verletzter Stolz waren in dem alten Gesicht deutlich sichtbar. Ach, gnädige Frau, dachte Helewise, quält Euch nicht mit Dingen, die so weit zurückliegen!

»Keine passende Frau für meinen Sohn«, erklärte Eleanor, die mit sichtlicher Anstrengung ihre Fassung wiederfand. »Ungeachtet der Tatsache, daß die Kirche, wie ich hörte, eine Verbindung zwischen Alais und Richard erlaubt hätte, riecht es für mich nach Inzest, wenn ein Mann die abgelegte Mätresse seines eigenen Vaters heiratet.«

»Ich verstehe, was Ihr meint«, sagte Helewise. Sie bemühte sich, diplomatisch das Thema zu wechseln, und fuhr fort: »Doch was ist mit Berengaria von Navarra, gnädige Frau? Ist sie so schön, wie behauptet wird?«

»Schön?« Die Königin überlegte. »Nein. Sie wirkt recht blaß und fade. Als ich am Hof ihres Vaters in Pamplona eintraf und sie zum ersten Mal sah, da war ich ein bißchen enttäuscht, muß ich gestehen. Aber was hat das Aussehen schon zu sagen? Zudem gab es kaum eine Auswahl – Richard ist mit den meisten übrigen jungen Frauen aus den regierenden Häusern Europas verwandt, Berengaria ist eine der wenigen, die in Frage kamen. Außerdem hat er sich sogar anerkennend über sie geäußert – er ist ihr bei einem Turnier König Sanchos begegnet, an dem er vor einigen Jahren teilnahm, und hat ihr ein paar hübsche Verse geschrieben. Und auch wenn sie nicht schön ist, so ist sie doch tugendhaft und gebildet.«

Es trat eine kurze Pause ein. Als dächten beide Frauen dasselbe – daß Tugend und Bildung wohl kaum die Eigenschaften waren, die eine Frau für Richard Löwenherz anziehend machten –, trafen sich flüchtig ihre Blicke.

Eleanor sagte etwas, zu leise, als daß Helewise sich des Gehörten sicher sein konnte. Es klang wie: »Ich mag keine passiven Frauen.«

»Dann brachtet Ihr sie quer durch Südeuropa zu ihrem Verlobten«, sprach Helewise eilig in die peinliche Pause hinein. »Meine Güte, was für eine Reise! Und man sagt, Ihr habt im tiefsten Winter die Alpen überquert?«

»Das stimmt«, antwortete Eleanor, nicht ohne Stolz. »Und das muß ich Berengaria lassen, sie hat kein Wort der Klage verloren, auch als es wirklich mühsam wurde. Schnee, bitterkalte Quartiere, von Läusen wimmelndes Bettzeug, unzureichend gepökelttes Fleisch, all die Gefahren einer öffentlichen Straße, sie nahm alles mit hochoberem Kopf und zusammengekniffenen Lippen hin. Anders als die meisten unseres Gefolges, möchte ich hinzufügen, die wie ein Haufen kränkliche Matronen jammerten, einer wie der andere.«

»Und als Ihr schließlich mit der Reisegesellschaft des Königs zusammentraft, war Fastenzeit, so daß die Heirat nicht stattfinden konnte«, faßte Helewise zusammen, was

die Königin ihr schon erzählt hatte.

»Ich gab Berengaria in die Obhut meiner Tochter Joanna und wies sie an, das Mädchen beim nächsten Zwischenhalt, das war Zypern, mit Richard verheiraten zu lassen«, fuhr Eleanor fort. »Ich habe Nachricht aus zuverlässiger Quelle, daß sie im Frühjahr vermählt worden sind.«

»Ich wünsche ihnen Glück«, sagte Helewise.

»Ich auch«, stimmte Eleanor mit Inbrunst zu. »Ich auch.«

»Und jetzt kehrt Ihr nach Frankreich zurück, Majestät?« Helewise hielt es für das klügste, Eleanor von der Betrachtung darüber abzulenken, daß die Aussichten auf eine erfolgreiche Ehe ihres Sohnes offenkundig gering waren.

»Ja, aber erst morgen. Heute nacht logiere ich bei meiner lieben Freundin Petronilla de Severy. Petronilla Durand muß ich ja jetzt sagen, denn sie hat einen neuen Ehemann.« Die Königin ließ eine Pause eintreten. »Einen neuen jungen Ehemann. Und, Helewise, obwohl es mir ebenso weh tut, muß ich zugeben, daß die Aussichten auf eine gute Ehe in diesem Falle genauso gering sind wie bei meinem Sohn.«

Helewises Überraschung und Unbehagen angesichts der vertraulichen Mitteilungen der Königin waren geschwunden. Jetzt fühlte sie sich geehrt. Zutiefst geehrt. Hatte Eleanor nicht vorhin behauptet, Hawkenlye sei einer ihrer liebsten Orte? Wenn sie das so empfand, weil sie nur hier in der Zurückgezogenheit der Abtei über private Dinge zu reden vermochte, dann konnte Helewise nichts Besseres tun, als ihr ein diskretes und teilnehmendes Ohr zu leihen. »Ihr betont die Jugend des neuen Ehemanns Eurer Freundin«, sagte sie. »Spielt das eine Rolle bei den Erfolgsaussichten dieser Ehe?«

»O ja«, gab Eleanor zurück. »Petronilla ist eine reiche Frau – ihr Vater hat sie äußerst gut versorgt zurückgelassen –, aber nicht einmal diejenigen unter uns, die sie lieben, könnten sie schön nennen. Sie ist lang und dünn, hat einen mittelmäßigen Teint und die Art Lippen, die sich nach innen zu stülpen scheinen, wenn eine Frau alt wird. Und die gute Petronilla ist alt.«

»Wie groß ist der Altersunterschied?« fragte Helewise.

»Petronilla ist zweiundvierzig, glaube ich. Vielleicht noch älter. Tobias Durand kann nicht viel über dreißig sein, und ich glaube gehört zu haben, er sei noch jünger.«

Unwillkürlich stieß Helewise hervor: »O je.«

»O je, allerdings«, stimmte Eleanor zu. »Und wie es heißt, ist er ein gutaussehender Mann, groß und gutgebaut.«

»Aber verarmt«, riet Helewise. Es schien keinen anderen Grund dafür zu geben, daß so ein Mann eine unansehnliche, so viel ältere Frau geheiratet hatte.

»Ihr habt es wieder getroffen.« Die Königin seufzte. »Ich bezweifle, daß sie ihn halten kann. Sie ist wahrscheinlich zu alt, um ihm einen Sohn zu schenken, was allein für die Fortdauer seiner Aufmerksamkeiten hätte sorgen können. Hat er erst einmal Zugang zu ihrem Reichtum...« Sie beendete den Satz nicht. Das war auch nicht nötig, fand Helewise.

Wieviel Leid die Ehe mit dem falschen Partner in das Leben eines Menschen bringt, sann sie. Und welches Glück, wenn die Wahl gut getroffen ist. Flüchtig dachte sie an ihren eigenen verstorbenen Gatten. Ivo war auch ein gutaussehender Mann gewesen, hochgewachsen und breit in den Schultern wie dieser prinzipienlose Tobias. Und welchen

Sinn für Humor er hatte.

Aus heiterem Himmel fuhr ihr eine Erinnerung durch den Kopf. Sie und Ivo, die gerade den offenbar endlosen Besuch eines entfernten Cousins von Ivo durchlitten, hatten sich, mit Speise und Trank wohlversehen, aus ihrem eigenen Haus davongeschlichen, um an einer abgelegenen Stelle am Fließchen ein paar selige private Stunden zu verbringen. Ivo hatte sich ausgezogen und war ins Wasser gewatet, und als er sich am Ufer abtrocknete, hatte ihn eine Wespe in die linke Hinterbacke gestochen.

»Was belustigt Euch so, Äbtissin?« Der kalte Tonfall der Königin holte sie abrupt in die Gegenwart zurück.

Helewise besann sich, worüber sie und Eleanor gesprochen hatten, und sie erklärte eilends ihr Lachen. Zum Glück sprach die Vorstellung eines bäuchlings daliegenden würdigen Ritters der Krone, dem seine Frau einen Wespenstachel aus dem Hinterteil zog, auch Eleanors Sinn für Humor an.

»Ich erinnere mich, daß Ihr von Eurer Ehe spracht, als ich Euch zur hiesigen Äbtissin machte«, sagte Eleanor. »Es war sichtlich eine glückliche Verbindung.«

»Das war sie.«

»Und ich glaube mich zu erinnern, daß Ihr Kinder hattet?«

»Ja.«

»Töchter?«

»Söhne. Zwei.«

»Aha.« Die Königin verstummte.

Die beiden, Königin und Äbtissin, saßen eine Zeitlang da, ohne das Schweigen zu brechen. Helewise hätte gern gewußt, ob Eleanor so wie sie auch an ihre Söhne dachte.

Wenige Minuten später pochte es wieder an die Tür. Als Helewise aufstand und öffnete, sah sie die Pförtnerin vor sich. Schwester Ursel reckte den Hals, um an Helewise vorbei einen Blick auf Königin Eleanor zu erhaschen, und meldete: »Frau Äbtissin, für die Königin ist ein Trupp gekommen. Ein Mann, der sagt, er sei Tobias Durand, er ist mit einem Gefolge da, um Ihre Majestät in sein Haus zu eskortieren.«

»Mit einem Gefolge«, murrte die Königin. »Ist ihm denn nicht klar, daß ich schon eins habe? Zwei Gefolge sorgen nur dafür, doppelt soviel Staub aufzuwirbeln.«

»Vielleicht hat ihn Lady Petronilla geschickt«, bemerkte Helewise scharfsinnig, »darauf erpicht, Eure Majestät mit dem Anblick ihres gutaussehenden jungen Ehemannes zu beeindrucken, in vollem Staat an der Spitze eines Trupps seiner eigenen Leute.«

Eleanor warf ihr einen Blick zu. »Wie recht ihr habt«, bemerkte sie.

Schwester Ursel beobachtete sie von der Tür aus. »Geh und sage Tobias Durand, daß wir unverzüglich kommen«, befahl die Äbtissin.

»Ja, Frau Äbtissin.« Mit einem letzten Blick eilte Schwester Ursel davon.

Helewise stellte sich zu der Königin, bereit, ihr, falls nötig, aufzuhelfen, jedoch möglichst unauffällig.

Doch Eleanor sagte, ohne verhehlen zu wollen, daß sie Hilfe brauchte: »Gebt mir Euren Arm, Helewise. Ich habe zu lange gesessen und bin steif geworden.«

Während sie das Zimmer verließen und langsam durch den Kreuzgang schritten, der Stelle zu, wo man Tobias und seinen Trupp sehen konnte, der sich trotz ihrer Bemühung,

das zu vermeiden, unter Eleanors Eskorte mischte, neigte Eleanor den Kopf dicht zu Helewise und sagte leise: »Danke, Äbtissin.«

Die Frage »Wofür?« erübrigte sich. Statt dessen antwortete Helewise: »Der Dank ist auf meiner Seite, gnädige Frau.«

»Ich komme wieder«, versprach Eleanor, »und wenn es meine Pläne erlauben, bleibe ich wesentlich länger bei Euch als einen Tag und eine Nacht.«

»Die Abtei steht Euch zur Verfügung«, gab Helewise zurück. »Nichts könnte uns größere Freude bereiten, als Eure Majestät als Gast zu haben.«

»Nichts könnte mir größere Freude bereiten«, murmelte Eleanor. »Aber die Zeit ist noch nicht gekommen, zu tun, was mir gefällt.«

Als die beiden sich den wartenden Damen, Männern und Pferden näherten, spürte Helewise, da war sie sich ganz sicher, wie die Königin voller Zuneigung ihren Arm drückte.

ZWEITES KAPITEL

Helewise blieb eine Weile stehen und sah der Reisegesellschaft der Königin nach, die sich auf der Landstraße entfernte. Wie Eleanor vorausgesagt hatte, wirbelten all diese Reiter wirklich eine beinahe unerträgliche Menge Staub auf. Mit dem Gedanken, wie angenehm jetzt etwas frische Luft wäre, schob Helewise die Rückkehr in die Mauern der Abtei auf und schlug statt dessen mit flotten Schritten den zum Wald führenden Weg ein.

Die Wärme des frühen Juni brachte gerade die Wildblumen zum Erblühen, und ein sanfter, lieblicher Duft schien die Luft zu erfüllen. Ganz in der Nähe sang eine Amsel. Ach, es war gut zu leben! Helewise straffte die Schultern und schwang die Arme, als sie ihren Schritt beschleunigte und auf die ersten Bäume zumarschierte. Sie würde nicht weit hineingehen, beschloß sie, denn da drin war es immer dunkel; sogar im Juni schien die Sonne nicht recht durchzudringen, so daß man die Atmosphäre im Wald stets als kalt empfand. Sie würde bloß den Waldrand entlang eine kurze Runde gehen, etwa eine Meile, mehr nicht, und dann...

Sie trat beinahe auf ihn.

Hastig fuhr sie zurück, raffte den weiten Rock ihres Gewandes schützend weg von der Blutlache auf dem frischen grünen Gras und preßte die Hand vor den Mund, um ihren Entsetzensschrei zu ersticken.

Er war tot. Er mußte tot sein. Er lag bäuchlings da, und aus seinem Rücken ragte der lange Schaft eines Speeres; nach dem Winkel zu schließen, mußte die Spitze, tief in den Rumpf versenkt, das Herz durchbohrt haben.

Er trug grobe Bauernkleidung. Die Beinlinge waren derb und saßen schlecht, und der Kittel war geflickt und gestopft – sehr sauber; jemand hatte sich mit diesen winzigen Stichen viel Mühe gemacht. Er muß eine Frau gehabt haben, dachte Helewise, oder vielleicht eine liebende Mutter. Irgendeine arme Frau wird trauern, wenn sie hiervon hört. Wenn sie seine Frau ist, bedeutet es den Verlust des Ehemannes und den Verlust des Ernährers. Ein schlimmer Tag für sie, wer immer sie ist.

Während der erste Schreck nachließ, begann sich Helewise zu fragen, was der Mann am Rand des Waldes gemacht hatte. Und lag er schon lange dort? Waren sie und ihre Nonnen seit Tagen ihren Pflichten nachgegangen, während die ganze Zeit diese arme Kreatur keine halbe Meile von der Abtei entfernt tot dalag?

Sie beugte sich hinab und berührte den Nacken des Mannes; er war, das fiel ihr auf, ekelhaft schmutzig. In seinem fettigen Haar wimmelten Läuse; hätten die nicht die Leiche verlassen, wenn der Mann schon längere Zeit tot wäre? Diese kleinen Blutsauger ernährten sich doch gewiß nur von frischem, nicht geronnenem Blut... Der Körper besaß noch eine Spur Wärme, doch Helewise machte sich klar, das könnte daran liegen, daß er zumindest teilweise in der Sonne lag. Zaghafte hob sie eine der Gliedmaßen des Mannes an: Der Arm schien steif zu werden. Die Totenstarre setzte gerade ein.

War er demnach im Lauf der vergangenen Nacht gestorben?

Helewise stand vor der Leiche, ihr Stirnrunzeln vertiefte sich. Dann wandte sie sich unvermittelt ab. Während sie zur Abtei zurückeilte, dachte sie, ich muß Hilfe holen. Ich

muß dem Sheriff Bescheid sagen lassen. Das ist ein Fall für ihn.

Sie fiel in Trab – keine würdevolle Fortbewegungsart für eine Äbtissin, doch merkte sie es gar nicht – und überlegte, wie gut es sei, daß dieser Tod – dieser Mord – nicht während Königin Eleanors Besuch an den Tag gekommen war. Dann hätte der Fall alle viel zu sehr beschäftigt, und der Königin und der Äbtissin wäre ihr ruhiges, privates kleines Tête-à-tête entgangen.

Unmittelbar auf diesen Gedanken folgte ein weiterer: Es sei wohl kaum passend, sich über so etwas zu freuen, wenn ein Mann tot dalag, brutal ermordet. Die Scham über ihre eigenen Betrachtungen trieb Helewise voran, sie raffte die Röcke und legte den Weg zum Tor der Abtei im Laufschrift zurück.

Sheriff Harry Pelham aus Tonbridge war ein unsympathischer Mensch.

Helewise lauschte seinen Auslassungen zu dem Mord und mußte sich den Ärger verbeißen. Sich anhören zu müssen, wie er großspurig seine Meinung darlegte, als könne nur er recht haben, als könne sie, bloß eine Frau, unmöglich einen brauchbaren Gedanken beitragen! Nur seine Gegenwart in ihrem Zimmer dulden zu müssen war schon schlimm genug.

Er war ein gedrungener Mann. Kräftig, untersetzt, mit einem Bauch wie ein Faß und kurzen Beinen, die kaum der Aufgabe gewachsen schienen, seinen Körper zu tragen. Er war in ein abgetragenes Lederwams gekleidet, und wenn er nach seiner wiederholt dargebotenen Manier die Brust blähte, schien es, als wollte er auf die Kampfspuren aufmerksam machen, die sich kreuz und quer über das derbe Leder zogen. Als wollte er sagen: Schaut her! Seht, in welche Gefahren meine Pflicht mich führt! Seht, welche Knüppel- und Schwerthiebe ich abgewehrt habe!

Es war offenbar harte Arbeit gewesen, ihn zu bewegen, sein Schwert und Messer am Tor zurückzulassen. Schwester Ursel, so hatte man Helewise mitgeteilt, hatte wie eine gereizte Henne mit gestäubten Federn ihr Tor verteidigt und Harry Pelham verkündet, ob Sheriff oder nicht, niemand trage Waffen in Gottes Heiligtum.

Dieselbe Nonne – es war Schwester Beata, die als Krankenpflegerin immer eine aufmerksame Beobachterin war – berichtete der Äbtissin auch, daß Harry Pelhams Schwert fleckig war und daß sein Messer aussah, als hätte er kürzlich Fleisch damit geschnitten.

Und dieser nachlässige Mann, dachte Helewise jetzt, während sie seiner dröhnenden Stimme lauschte, ist unser alleiniger Hüter von Recht und Ordnung. Tüchtig mochte er ja sein – mußte er sein, verbesserte sie sich, denn die Clares von Tonbridge hatten ihn in sein Amt eingesetzt, und die duldeten bei ihren Amtsträgern gewiß keine Nachlässigkeit – aber ach, was war er doch für ein Tölpel!

»Freilich«, erklärte Harry gerade und lehnte sich dabei auf dem kleinen hölzernen Schemel zurück, so daß dessen Hinterbeine protestierend quietschten, »freilich war Hamm Robinson ein bekannter Verbrecher. Ich wundere mich überhaupt nicht, daß ihn jemand umgebracht hat, o nein, überhaupt nicht, hahaha!«

Helewise, die absolut nicht begriff, wieso das komisch sein sollte, fragte in kühlem Ton: «Ein Verbrecher, Sheriff? Worin bestand sein Verbrechen?»